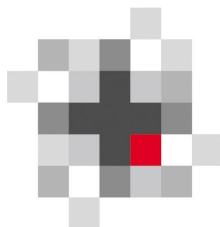


Ordenstag 2015

*„EINFACH LEBEN - MIT LEIDENSCHAFT –
IN GEMEINSCHAFT,“*



Samstag, 19.09.2015
im St. Paulus-Dom in Münster



Bischöfliches
Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Generalvikar

ORDENSTAG 2015
IM BISTUM MÜNSTER

*„EINFACH LEBEN - MIT LEIDENSCHAFT -
IN GEMEINSCHAFT „*

Geistliches Wort von

Bruder Andreas Murk OFMConv

„Einfach leben – mit Leidenschaft – in Gemeinschaft“

Vortrag von Bruder Andreas Murk OFM Conv. beim Ordenstag am 19.9.2015 in Münster

Im Lateinunterricht habe ich gelernt: eine gute Rede beginnt mit einer *captatio benevolentiae* – also irgendetwas Nettem, mit dem man sicherstellt, dass die Zuhörer einen mögen. Für einen Mittelfranken wie mich ist das schon eine gewisse Herausforderung... und das erste, was mir immer wieder eingefallen ist, wenn ich in den letzten Wochen an den Vortrag hier im Dom zu Münster gedacht habe, das war eine Enttäuschung. Vor 13 Jahren habe ich mit zwei jungen Frauen aus der Nähe von Münster in einem Pflegeheim in Australien gearbeitet. Bis dahin hatte ich geglaubt, im Gegensatz zu meinen Eltern nicht unseren heimatüblichen Dialekt zu sprechen, sondern ganz passabel Deutsch und vielleicht sogar einigermaßen Hochdeutsch. Die zwei besagten jungen Frauen aus dem Münsterland haben mich eines besseren belehrt. Ich mit meinem „rollenden R“ hätte einfach keine Chance im Club der Hochdeutschsprecher – eine, wenn auch kleine, Enttäuschung.

Und Münster steht für mich für eine zweite Ent-täuschung. Doch um diese verständlich zu machen, muss vorweg gesagt sein: Die Enttäuschung an sich ist nicht notwendigerweise nur negativ. Die Enttäuschung ist auch das Ende einer Täuschung – ich erkenne etwas, begreife etwas, es wird mir etwas klarer – ich verabschiede mich von einer vielleicht falschen Vorstellung, ich bin einen Schritt weiter. Ich bin ent-täuscht, aber eigentlich besser dran als vorher, eine Täuschung los

Meine zweite Münster-Enttäuschung also, sie hat zu tun mit dem Titel dieses Vortrags. Da steht nun als Überschrift „Einfach leben – mit Leidenschaft – in Gemeinschaft“, ein Titel, der mich nicht unbedingt vom Hocker reißt. Ein Kompromiss...

Nur: mein erster Vorschlag wurde abgelehnt. Da hatte ich als Titel gewählt „Die Lust muss zurück ins Kloster“. Da hat man sich gestört am Wörtchen „Lust“ und gedacht, da könne etwas missverstanden werden, gerade in unseren Zeiten. Kloster und Lust scheint also doch nicht so recht zusammenzupassen, zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Also bitte einen Titel, der niemandes Gedanken in möglicherweise anstößige oder falsche Richtungen lenkt.

Irgendwo ist's mir verständlich, dass der Ordensrat den Lusttitel nicht so recht wollte. Wer Verantwortung trägt, bewegt sich ja oft auf dünnem Eis – und wie schnell hat man jemanden vor den Kopf gestoßen oder kriegt, wenn man was falsch gemacht hat, dann selbst eine aufs Dach. Und natürlich hat der Ordensrat ein besseres Gespür für die Tradition dieses Ordensstages – mehr Ahnung, wer kommt und wie die, die kommen, so ticken – und für das, was vielleicht jemanden tatsächlich vor den Kopf stößt. Ich habe mich also, ohne größere Probleme, gebeugt und wir haben uns auf einen neutralen Titel geeignet. (Und als sturer Mensch aus Mittelfranken habe ich mich getröstet: Der Inhalt ist sowieso der Gleiche... und ich bin mehr denn je überzeugt, dass die Lust zurück ins Kloster muss...)

Der neutrale Titel, der, auf den wir uns kompromisshaft geeinigt haben, die ungefährliche Überschrift, die niemandem auf die Füße tritt – das war dann aber doch eine Enttäuschung, etwas, wo wir mir etwas aufgegangen ist und vielleicht etwas sehr Grundsätzliches über den Menschen und wohl mehr noch über den Zustand des Ordenslebens.

Der Satz: „Man könnte Ihren Titel missverstehen.“ hat sich in mein Gedächtnis eingebrannt und ich bin in den letzten Monaten mit diesem Satz unterwegs gewesen und habe Ordensleben, mein

eigenes Ordensleben, unter dieser Lupe betrachtet. Und wie oft ist dieser Satz gefallen, offen oder ganz diskret: „Vorsicht! Das könnte man missverstehen.“

Tun wir dieses - das könnte man missverstehen, tun wir dieses nicht - das könnte man missverstehen. Entscheiden wir uns für jenes - das könnte man missverstehen, lassen wir jenes bleiben - das könnte man missverstehen.

Sie kennen, das liebe Schwestern, liebe Brüder: Es allen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Es gibt in unseren Reihen Schwestern, die Brückenbauerinnen sind, es gibt Brüder, die in unseren Gemeinschaften den Ruf als „Allversöhner“ genießen - doch selbst denen wird es wohl nicht immer und pausenlos gelingen, jegliche Form von Missverständnis zu vermeiden.

Ich möchte und ich würde gern, aber so sehr ich mich auch anstrengt, man wird mich missverstehen. Und jede und jeden von uns. Da kann ich überlegen und überlegen – und dann doch: ein Missverständnis. Da kann ich formulieren, korrigieren und noch einmal drüber schauen – und dann doch: wieder ein Missverständnis.

Es läge da die Versuchung nahe - und manchmal erliegen wir ihr tatsächlich und mit uns unsere Gemeinschaften - es läge die Versuchung nahe: Rückzug, Rückzug in die Klosterzelle. Da kann mir nichts passieren, da mache ich nichts falsch. Ordensleben light.

Und je älter wir werden und je weniger, und je mehr wir mit der Verwaltung unserer Traditionen und Einrichtungen nach innen hin beschäftigt sind und je mehr uns der Wind der Gesellschaft entgegen bläst und je schlechter der Ruf von Kirche und Kloster wird, desto größer diese Versuchung. Rückzug - Rückzug auf gesichertes Terrain. Da lebt es sich dann vielleicht noch ganz gut - aber es wird wohl auch das Gefühl der Lähmung immer akuter, die Sorge: was bewegen wir noch, warum gibt es uns? Was ist unsere Existenzberechtigung? Und schnell dümpelt das Ordensleben vor sich hin. Es schadet niemandem, tut niemandem weh, sorgt nicht länger für Missverständnisse, aber es setzt wohl auch kaum noch größere Impulse. Da ist es dann ganz nett, wenn noch eine Nonne in der Stadt durch die Fußgängerzone läuft oder ein Mönch per Gestellungsvertrag eine Pfarrei versorgt – aber dann ist auch gut.

Rückzug, Lähmung und irgendwann verschwindet dann auch das Gefühl, Teil einer großen Sache zu sein. Wenn ich mich nur noch in der geschützten Klostermauer erlebe, wenn es nichts Großes mehr gibt, wenn es halt noch irgendwie so läuft, aber höhepunktslos, dann wird es wirklich schwer, das Große unserer Berufung noch zu entdecken.

Liebe Schwestern, liebe Brüder: ich habe das Glück, Teil einer Gemeinschaft zu sein, in der es mir gut geht und ich glücklich bin. Ich habe eine tolle Aufgabe, und ich glaube, unsere Gemeinschaft funktioniert auch so ganz gut. Aber manchmal habe ich den Eindruck, dass es weg ist, dieses Gefühl, Teil einer großen Sache zu sein. Dass wir so vor uns dahindümpeln, hilflos den eigenen Niedergang verwalten. Und ich weiß, dass ich mit diesem Gefühl nicht alleine bin.

Vielleicht war es deshalb eine so schöne Nachricht als Papst Franziskus das „Jahr des geweihten Lebens“ ausgerufen hat, das „Jahr der Orden“. Wertschätzung von allerhöchster Stelle. Vom 30. November 2014 bis zum 02. Februar 2016 würden wir im Mittelpunkt der kirchlichen Aufmerksamkeit stehen - „Jahr der Orden“.

Und wir haben auch gleich angefangen, Listen zu schreiben, Pläne zu schmieden, Aktionen zu überlegen. Und einiges von der Liste haben wir auch tatsächlich realisiert - mehr oder weniger das Übliche: Werbefalter neu gedruckt, eine Vortragsreihe veranstaltet, ein Filmchen gedreht, das schöne „Jahr der Orden“-Logo aufs Briefpapier gedruckt - und ab und zu mal überlegt, was wir sonst noch machen könnten. Und der ein oder andere Bruder hat hin und wieder festgestellt, dass bei allen Aktionen dann doch unser reguläres Publikum kommt und das allgemein-öffentliche Interesse sich irgendwie in Grenzen hält.

Wenn ich jetzt, da das „Jahr der Orden“ schon beinahe vorbei ist, das „Apostolische Schreiben“ von Papst Franziskus noch einmal lese, dann muss ich es wohl aber auch so verstehen, dass es gar nicht primär um Aktionen und öffentlichkeitswirksames Auftreten ging. Er gibt uns ganz konkret etwas zum Bedenken und Reflektieren. Nämlich:

„dankbar auf die Vergangenheit schauen“ - Auf den ersten Blick ist das die leichteste Aufgabe, die der Papst unseren Gemeinschaften gegeben hat. Denn es haben wohl alle Orden, Kongregationen und Institute Dinge, Geschichten, Ereignisse, Schwestern und Brüder, für die sie dankbar sein können. Und wo wir uns ganz zurück an den Anfang unserer Gemeinschaft erinnern, da steht ein Gründer, der von Gott einen Auftrag erhalten hat, eine Gründerin, die diesen Auftrag vertrauensvoll angenommen hat. Wirklich: Grund genug, dankbar zu sein.

Nur schnell wird die dankbare Vergangenheitserinnerung zum Ausgangspunkt für Nostalgie: Was waren das doch für Zeiten, als unser Orden noch die großen Werke hatte, Noviziatsjahrgänge mit Dutzenden von Schwestern oder Brüdern, Osterkurse für Jugendliche mit 200, 300 Teilnehmern, was waren das doch für Zeiten als es überall aufwärts ging... Und da, wo man sich wehrt gegen die glorreichen Geschichten von früher, stößt man schnell auf die Widersprüchlichkeiten, auf die menschlichen Schwächen einer Gemeinschaft. Das Erfolgsbild unserer Vergangenheit ist in den letzten Jahren wohl beschmutzt worden von sperrigen Themen wie „Heimkinderproblematik“, „Missbrauchsskandal“ oder „finanzielle Unregelmäßigkeiten“, ganz abgesehen von den alltäglichen Wunderlichkeiten, die es nicht in die Medien geschafft haben.

Und da, wo man sich eben noch auf die Schulter geklopft hat - zu Recht, muss man sich nun auf die Brust klopfen - wohl ebenfalls zu Recht.

Es findet - hoffentlich und Gott sei Dank - Reinigung und Umkehr statt, aber nicht ohne Schmerzen und nicht ohne Verluste. Dankbar auf die Vergangenheit schauen - naja.

Wo die Vergangenheit nostalgisch überhöht oder sündhaft belastet erscheint, weist der Papst uns auf eine gleichsam zweite Chance hin, nämlich: „die Gegenwart mit Leidenschaft zu leben“.

Nur wenn ich weiterlese, was Papst Franziskus damit meint, dann kann auch das ganz schön mühsam sein. Das Evangelium soll uns Richtschnur sein - nicht nur im Gottesdienst, sondern alltäglich und radikal. Der Geist unserer Gründer soll uns Maßstab für unser Handeln sein. Und dann verheddern wir uns schnell in der Diskussion, was nun franziskanisch ist oder benediktinisch oder jesuitisch. Und in der Debatte zwischen „nur so“ und „gerade eben so nicht“ bleibt zwar die Leidenschaft fürs Diskutieren lebendig, die Leidenschaft fürs Leben aber wird zerrieben. Der erschöpft man sich gegenseitig im Kleinklein des Alltags, in den alltäglichen Widrigkeiten des Miteinanders, das so oft zum Nebeneinanderher wird.

Und wer mit der Vergangenheit vielleicht nicht mehr viel anfangen kann, wer mit der Gegenwart so seine Schwierigkeiten hat, der kann sich vielleicht auf die dritte Empfehlung von Papst Franziskus stützen: „die Zukunft voll Hoffnung zu ergreifen“.

Aber lassen wir uns im Blick auf die Zukunft nicht allzu schnell die Hoffnung nehmen von dem, was der Papst schon befürchtet hat, dass es uns lähmt: steigendes Durchschnittsalter, geringere Eintrittszahlen, sinkende Leistungskraft? Wenn es jetzt schon mühsam ist, wie soll es dann erst in zehn, 20 Jahren aussehen?

Und dann hat der Papst im anderem Zusammenhang, ich weiß nicht warum, dieses eigenartige Wort gebraucht von der „Reserve der Zukunft“¹ - Ordensleute als Reserve? Nur noch für den Notfall zu gebrauchen?

Und wenn das jetzt schon so ist - wie soll das erst in der Zukunft werden?

Aber irgendwo, liebe Schwestern, liebe Brüder, haben wir uns zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entschieden, dass wir bleiben. Vielleicht allen Widrigkeiten zum Trotz, wir sind noch dabei, wir sind mittendrin. wir machen weiter. Wir bleiben dennoch.

Und da begleitet mich seit Jahren ein Gedicht aus der Feder von Hermann Josef Coenen²:

Dennoch II

*Du kennst neunundneunzig Gründe, aufzugeben,
nicht mehr mitzumachen, zu resignieren,
dich in eine windgeschützte Nische zurückzuziehen,
auszutreten, nicht mehr zu hoffen,
nicht mehr zu vertrauen, nicht mehr zu beten.*

*Glaub mir, ich kenne diese neunundneunzig Gründe
und mindestens noch einen mehr.
Ich sehe die Schreckensbilder in der Tagesschau,
weiß um den Hunger in Somalia und kann nichts tun.
Ich erlebe täglich neu den Frust der leeren Kirchenbänke,
kenne Kollegen, die ganz leer und ausgebrannt sind.
Ich traue Paare trotz Scheidungsraten,
bin im Gespräch mit Schwulen und Geschiedenen.
Ohnmächtig höre ich Passionsgeschichten von Klienten,
besuche Sterbende, die viel zu jung sind.
Die „frohe“ Botschaft zu verkünden fällt mir schwer,
weil ich oft selber traurig bin. Und mein Beten ist oft
mehr Klage-Psalm und Fragen-Litanei als Dank und Lob.*

*Und dennoch bleibe ich.
Denn da ist ein Kreis von Menschen, die mich brauchen,
die ich nicht verraten darf, mit denen zusammen
ich das zu leben versuche, was unserem kleinen,
großen Bruder Jesus wichtig war. Wenn mein Platz
leer bliebe, würde einer fehlen im Kreis,
und anderen würde ich durch mein Weggehen
das Feld überlassen.*

*Trotz aller neunundneunzig Gegengründe,
trotz dieser Oberkirche auf dem Stuhl des Mose,
trotz dieser trägen Unterkirche an der Basis,
trotz meiner eigenen Inkonsequenz im Lebensstil:
Ich bleibe dennoch!³*

Ich bleibe dennoch.

¹ Aufgegriffen dann auch in einer Homelie des Apostolischen Nuntius Erzbischof Dr. Nikola Eterović zur Vesper bei der Mitgliederversammlung der Deutschen Ordensoberenkonferenz, Vallendar, 2. Juni 2014.

² Sprich: „Könen“.

³ Hermann Josef Coenen: Und dennoch bleibe ich, Düsseldorf 1993. S. 87.

Und es haben wohl Sie sich und ich mich entschieden zu bleiben. Und wahrscheinlich nicht, weil wir im Leben sonst nicht zurecht kämen oder weil wir einfach den Absprung verpasst haben, sondern weil es viele und gute Gründe gibt, nicht zu gehen. Es wäre eine hin und wieder hilfreiche Übung, sich diese Gründe gegenseitig aufzuzählen.

Und wenn ich all diese Gründe aufgezählt habe, dann kommt am Ende - gleichsam als Fundament - der letzte Grund, der unaufgebbare: Wir sind und wir bleiben, weil Gott uns berufen hat, weil wir glauben dürfen, dass dieser unser Platz genau der Platz ist, an dem Gott uns haben will - dass der Platz in unserer Gemeinschaft dem Traum entspricht, den Gott von uns geträumt hat.⁴ Wir bleiben, weil wir erkannt haben, wie schön unsere Berufung ist.

Und dann, liebe Schwestern und Brüder, haben auch die Erwartungen, die Papst Franziskus an uns für das „Jahr des Geweihten Lebens“ formuliert, ihren berechtigten Platz. Denn wer sich fürs Bleiben entschieden hat, der darf sich nicht drücken und verstecken, der muss mitmachen. Also:

„Wo Ordensleute sind“, so schreibt er, „da ist Freude!“ Vielleicht gilt das nicht immer gleichermaßen für unseren Alltag, wo wir manches Mal möglicherweise froh sind, dass es verschiedene Treppenhäuser gibt im Haus und Flure, die breit genug sind, auch mal mit Abstand aneinander vorbeizugehen. Aber es ist wohl etwas dran: Da, wo Gleichgesinnte aufeinander treffen, da, wo wir Ordensmenschen zusammenkommen, herrscht zuallermeist dieses Grundgefühl, die Freude - die Freude, weil wir gemeinsam unterwegs sind an unterschiedlichen Orten, in verschiedenen Gemeinschaften, aber doch mit dem gleichen Ziel: Jesus nachzufolgen, seine Mission heute fortzusetzen.

Und wo die Logik des Evangeliums ganz konkret gelebt wird, da, so meint Papst Franziskus, werden Ordensleute zu Propheten. Und es ist ja in nachkonziliarer Zeit viel die Rede vom „prophetischen Dienst“, der zum geweihten Leben gehört, der prophetische Dienst, der nicht immer ein Spaziergang ist, sondern nicht selten quer zum Geist der Zeit stehen muss und dem der Gegenwind manches Mal kräftig ins Gesicht bläst.

Und wo wir uns nach draußen engagieren, dürfen wir auch das „Innen“ nicht vergessen: Experten der Gemeinschaft sollen wir sein - Menschen, jung und alt, die unter einem Dach zusammenleben, miteinander beten und arbeiten, oft aus unterschiedlichen Nationen und Kulturkreisen.

Und wir sollen nicht nur für uns selbst da sein: gefragt ist der Gang an die Peripherie, die „Sendung an die Grenzen und seismischen Bruchstellen unserer globalisierten Welt“⁵.

Und um dabei nicht ziellos umher zu irren, ist es den Orden wie der Kirche insgesamt aufgetragen, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“⁶ Und aus der Deutung, aus den Deutungen erwächst dann ein je unterschiedliches Apostolat in der Vielfalt unserer Gemeinschaften.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, neben diesen Erwartungen, die Papst Franziskus für das Jahr des geweihten Lebens formuliert, treten wohl noch viele andere. Erwartungen, die unsere Gemeinschaften an uns selbst haben, die zurückgehen auf unsere Gründer, die von Dritten an uns herangetragen werden.

Und, weit davon entfernt, uns selbstgefällig auf die Schultern zu klopfen und im Erfolg zu sonnen: manches haben wir mit unseren Gemeinschaften wohl auch erreicht. Immer wieder gibt es Grund dankbar zu sein für das, was Schwestern und Brüder in unseren Gemeinschaften nach außen hin bewirken und was wir nach innen hin leben.

⁴ Vgl. Päpstliches Werk für geistliche Berufe: Neue Berufungen für ein neues Europa, 6. Januar 1998, Nr. 13a.

⁵ U. Engel: Wegen Umbau geschlossen, S. 401. In: Ordenskorrespondenz 48 (2007), S. 395-404.

⁶ Gaudium et Spes, Nr. 4.

Manchmal, liebe Schwestern, liebe Brüder, ist das, was wir sein sollen, was wir machen sollen, aber auch anstrengend. Es führt uns unsere begrenzten Kräfte vor Augen - und vielleicht im Lauf eines Lebens immer deutlicher.

Und manchmal habe ich mit mir selbst Probleme und weiß selbst nicht so recht, wo ich denn im Leben stehe - und dann schwebt dennoch dieses „Was wir sollen“ über meinem Kopf und erschlägt mich fast.

Und in solchen Augenblicken regt sich wieder die Sehnsucht in mir, wegen der ich eigentlich vor zwölf Jahren ins Kloster eingetreten bin: die Sehnsucht nach Leben.

Und wenn ich diese Sehnsucht mit einem Bild beschreiben müsste: die Sehnsucht nach dem Leben ist nicht das Stehen am Beckenrand eines Schwimmbades mit dem vorsichtigen Antasten des Wassers mit der Fußspitze - ist's mir warm genug? Die Sehnsucht nach Leben ist der Sprung vom 10-Meter-Turm, das Eintauchen ins Nass, das Gefühl des Fliegens und der Freiheit - und endlich auch dem Wiederauftauchen.

Und wenn ich die Sprache der Bibel nutzen würde, dann käme ich nicht herum um Johannes 10,10: „Leben in Fülle“. Dann hätte diese Sehnsucht nach Leben etwas zu tun mit dem freudigen Schöpfern des Wassers aus den Quellen des Heils (Jes 12,3) und dem Gefühl, mit diesem Gott über Mauern springen zu können (Ps 18,30). Und es ist dann dieser Gott, der mir diese Sehnsucht nach Leben erfüllt, der mich diesem Leben nahe kommen lässt - der mir meine Sorge nimmt, meine Hemmnisse (vgl. Mt 6,25ff.). Der Gott, der immer schon da ist – für mich, mit mir, bei mir. Der Gott, der mich nicht verlässt, auch wenn ich ihn erst noch und immer wieder suche (vgl. Ps 9,11).

Ich bin ins Kloster - wohl auch - wegen dieser Sehnsucht. Und die Sehnsucht nach Leben geht Hand in Hand mit der „Lust auf Leben“, mit der Entscheidung, dieses Leben anzupacken, es in die Hand zu nehmen - und es nicht in der Wohnzimmerecke bei Kaminfeuer und Kerzenlicht zu verpassen.

Und die Sehnsucht und die Lust, ich habe sie immer wieder verspürt und deshalb bin ich geblieben. Weil ich glaube, dass ich da nicht falsch bin, wo Gott mich so an den Kern der Existenz führt. Und weil mir andere Menschen begegnet sind, die auch so eine Sehnsucht in sich tragen und leben.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, so ungefähr das meine ich, wenn ich so gern über diesen Vortrag geschrieben hätte: „Die Lust muss zurück ins Kloster...“ Die Leidenschaft, die Sehnsucht, der Glaube, dass wir es schaffen können, die Überzeugung, dass wir Teil einer großen Sache sind, die Bereitschaft, sich einzulassen auf Mensch und Welt, auf „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“⁷ - ohne Angst davor, allzu viel falsch zu machen, selber zu kurz zu kommen oder daran zu scheitern, missverstanden zu werden. Die Entscheidung, jetzt einfach mal zu leben...

Und weil ich doch ein bisschen Angst habe, missverstanden zu werden: Ich meine mit der Lust nicht das Tralala. Ich meine nicht ein Wohlfühlkloster oder einen Kuschelkonvent - aber so dieses ganz Echte, mit Leib und Seele - vielleicht den Eifer, den unsere Gründerinnen und Gründer hatten. Das, was ich auch heute noch immer wieder bei Schwestern und Brüdern spüre.

Sicherlich: Lust und Leidenschaft, das kann anecken. Es ist anstrengend. Und es ist oft bequemer, alles beim Alten zu lassen - und man muss nicht alt geworden zu sein, um Angst vor Veränderungen zu haben, um sich eingenistet zu haben in der Starrheit, der Bequemlichkeit, dem Immergleichen.

⁷ Gaudium et Spes, Nr. 1.

Aber da bleibt dann wohl irgendwo der Kern, der Wesenskern des Ordenslebens auf der Strecke - und Gottes Traum von der Berufung des Menschen ist ausgeträumt. Die Starren, so Papst Franziskus, die Starren können nicht träumen. Da ist dann nicht mehr viel. Allenfalls noch Regeln statt Lust, blindes Befolgen von Vorschriften statt prophetischer Wagemut.⁸ Vor-sich-hindümpeln statt lebendiger Christusbefolgung.

Ich bin aber sicher: Wenn es uns Ordensleute gelingt, wenn es uns gelänge, ein bisschen mehr mit dieser Überschrift, der Lust und der Sehnsucht, in Kirche und Welt aufzutreten - wir würden einen Unterschied machen.

Freilich, im Vergleich zu heute müssten wir riskanter leben, mehr Entscheidungen treffen (und weniger Sitzungen halten), auf manche lieb gewonnene Sicherheit verzichten, Neues ausprobieren, wir müssten wohl auch hinnehmen, dass nicht jede Vorschrift mit der Wirklichkeit konform geht, und dass Wirklichkeit auch uns verändert. Wir dürften weniger Angst vor Missverständnissen haben.

Und ich bin auch sicher: Wir würden in manches Fettnäpfchen tapen, den ein oder anderen Fehler machen - kleine und wohl auch große, vielleicht würden wir auch öfters einmal stöhnen und jammern und meinen: Wir hätten es vielleicht doch lieber sein lassen...

Und vielleicht, liebe Schwestern, liebe Brüder, würden wir dann lernen, was ich glaube, dass zu unserem Auftrag in dieser Welt und Zeit gehört, nämlich: Experten zu sein für das Scheitern. – Experten des Scheiterns.

Ich weiß nicht und ich habe große Zweifel, ob wir Experten der Gemeinschaft sind, Experten für die Gelübde, für die Theologie und für Gott. Vielleicht sind wir das im Reden und im Schreiben - aber im wirklichen Leben? ich weiß es nicht...

Aber ich glaube, dass wir nicht weit davon entfernt sind, gute und wirkliche Experten des Scheiterns zu sein. Wir haben eine Ahnung davon wie es ist, wenn etwas kaputt geht, in die Brüche geht, wenn Scherben bleiben und Tränen, wenn Träume gebrochen werden und Wege auf einmal ganz anders aussehen - wenn Ideale scheitern.

Und wenn ich sehe, wie vieles in der Welt heute scheitert, wie viele Menschen vor den Scherben ihres Scheiterns stehen und nicht mehr weiter wissen: wie gut wäre es, gäbe es da Ordenschristen, die sie an der Hand nähmen...

Denn ich glaube, mit dem Scheitern von Idealen, dem Zerbrechen von Lebensträumen und dem Schiefgehen von Projekten und Lebensläufen haben wir jahrhundertelange Erfahrung - und wir haben dabei vor allem gelernt, nicht aufzugeben und niemals und niemanden aufzugeben. So wie ich überzeugt bin, dass Gott mich in den Orden berufen hat und wie ich die Erfahrung mache, in dieser Lebensform das Leben zu finden, mehr als anderswo, so bin ich auch überzeugt: wenn es doch einmal schief gehen sollte, dann bin ich auch in meiner Gemeinschaft getragen und aufgehoben. Und, ganz pragmatisch gesagt: ich müsste mich wahrscheinlich ziemlich dumm anstellen, einmal hinausgeworfen zu werden. Ich lebe mit dieser beruhigenden Gewissheit: in meiner Gemeinschaft darf ich sein - der, der ich bin, der ich geworden bin und der, der ich sein werde. Was für eine Erleichterung! Und was für eine Zusage: Nicht nur Gott wird mich nicht verstoßen wenn ich scheitere an seinen Geboten, an den Regeln meiner Gemeinschaft, an meinen eigenen Vorsätzen - auch meine Gemeinschaft wird mir trotz meines Scheiterns einen Platz anbieten. Und mein Scheitern wird nicht an die große Glocke gehängt. – Lust habe ich immer noch nichts aufs Scheitern, Lust habe ich aufs Leben. Aber im Kloster habe ich gelernt: Vom Scheitern brauche ich mir nicht die Lust aufs Leben nehmen zu lassen.

⁸ Vgl. Papst Franziskus, An Ordensleute am 17.09.2015. Quelle: http://de.radiovaticana.va/news/2015/09/17/papst_an_ordensleute_%E2%80%99Edie_starren_k%C3%B6nnen_nicht_tr%C3%A4umen/1172422

Liebe Schwestern, liebe Brüder, wir als Ordenschristen - Experten des Scheiterns, haben gelernt, dass es immer wieder einen Weg gibt, eine Lösung, eine Perspektive.

Und da brauchen und bräuchten wir uns - eigentlich - nicht zu fürchten, einmal wieder und immer wieder etwas zu wagen. Die Lust zurück ins Kloster zu lassen, uns dem Leben zu stellen, zu riskieren, dass man uns dann auch einmal missversteht und etwas daneben geht. Vielleicht ein bisschen verrückter zu leben. Jorge Luis Borges, angeblich einer der Lieblingsautoren unseres Papstes, schreibt:⁹

Verrückter

*Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte,
im nächsten Leben, würde ich versuchen, mehr Fehler
zu machen.*

*Ich würde nicht so perfekt sein wollen, ich würde mich
mehr entspannen.*

*Ich wäre ein bisschen verrückter, als ich es gewesen bin,
ich würde viel weniger Dinge so ernst nehmen.
Ich würde mehr riskieren, würde mehr reisen,
Sonnenuntergänge betrachten, mehr bergsteigen, mehr
in Flüssen schwimmen.*

*Ich war einer dieser klugen Menschen, die jede Minute
ihres Lebens fruchtbar verbrachten;
freilich hatte ich auch Momente der Freude,
aber wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich
versuchen, mehr gute Augenblicke zu haben.*

*Falls du es noch nicht weißt, aus diesen besteht nämlich
das Leben; nur aus Augenblicken.
Vergiss nicht den jetzigen.*

*Wenn ich noch einmal leben könnte, würde ich von
Frühlingsbeginn an bis in den Spätherbst hinein barfuß
gehen.*

*Und ich würde mehr mit Kindern spielen, wenn ich das
Leben noch vor mir hätte.*

*Aber sehen Sie ... ich bin 85
Jahre alt und weiß, dass ich
bald sterben werde.*

⁹ Möglicherweise nur irrtümlich Jorge Luis Borges zugeschrieben. Ähnliche Versionen existieren mit Autorengabe Don Herold in einer US-amerikanischen Zeitschrift „College Humor“, 1935, und unter den Namen Nadine Stair (Newsletter d. Vereinigung f. humanistische Psychologie, 1975).

Liebe Schwestern, liebe Brüder, vielleicht sind einige von uns schon 85 - und möglicherweise sogar darüber. Oder wir haben daheim in unseren Klöstern viele Schwestern und Brüder, die dieses Alter erreicht haben - oder kurz davor stehen. Und wir anderen nähern uns mit großen, unaufhaltsamen Schritten. Zeit und Möglichkeiten sind begrenzt.

Und dennoch: Jede, jeder von uns hat die Chance von Gott, etwas daraus zu machen - das, was bleibt, zu nutzen - zu leben, sich auszustrecken nach der Fülle.

Und Gott sei Dank und darum bin ich froh, Ordensmann zu sein: Es wird nicht allein auf mich ankommen. Andreas, also, nimm dich nicht so wichtig. Es gab vor mir Ordensleben und ich bin überzeugt, es wird nach mir geweihtes Leben geben. Und dann ist Leben in der Nachfolge immer alt und immer jung und dann ist immer noch alles möglich, weil wir niemals stehen bleiben, weil es weitergeht - und vor allem, weil Gott uns nicht verlässt, Gott, der Barmherzige.

Die Lust muss – sie darf zurück ins Kloster.